

„Das Schweigen rings schreit“

Franziska Davies und Katja Makhotina über die Leerstellen der Erinnerung an den NS-Krieg im Osten

VON ROBERT PROBST

Über Babij Jar, da redet der Wildwuchs, das Gras. Streng, so sieht dich der Baum an, mit Richter-Augen. Das Schweigen rings schreit. Ich nehme die Müsse vom Kopf, ich fühle, ich werde grau. Und bin – bin selbst ein einziger Schrei ohne Stimme.“

Der russische Poet Jewgeni Jewtuschenko hat dieses Gedicht 1961 geschrieben, zwanzig Jahre nach dem Massaker an fast 34 000 Juden in einer Schlucht bei Kiew durch die deutschen Besatzer. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat daraus zitiert, als er im vergangenen Oktober auf Einladung von Präsident Wolodimir Selenski in der ukrainischen Hauptstadt an den Vernichtungskrieg der Hitler-Diktatur in Osteuropa erinnerte. Seine zentrale Botschaft zum 80. Jahrestag: „Das Menschheitsverbrechen des Holocaust begann nicht erst in den deutschen Todesfabriken: in Auschwitz, Treblinka, Sobibór, Majdanek, Belzec. Es begann schon früher, auf dem Eroberungsfeldzug Richtung Osten, in Wäldern, am Rande von Ortschaften. Weit mehr als eine Million Juden fielen diesem Holocaust durch Kugeln in der Ukraine zum Opfer. Hier in Kiew, in Odessa, in Berdyschiw, Lypowez, Czernowitz, Mizocz – in so vielen anderen Orten. Wer in meinem Land, in Deutschland, weiß heute von diesem Holocaust durch Kugeln? Wer kennt sie, diese mit Blut getränkten Namen? All diese Orte haben keinen angemessenen Ort in unserer Erinnerung. Die Ukraine ist auf unserer Landkarte der Erinnerung nur viel zu blass, viel zu schemenhaft verzeichnet.“

Führten die Erinnerungslücken zu falschen Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg?

Wer mehr wissen will (und jeder wäre eigentlich verpflichtet, mehr zu wissen in diesen Tagen, da wieder ein blutiger Angriffskrieg gegen die Ukraine geführt wird), sollte zum Buch „Offene Wunden Osteuropas“ der Historikerinnen Franziska Davies und Katja Makhotina greifen – die beiden haben sich zum Ziel gesetzt, diese im Zweiten Weltkrieg mit Blut getränkten Namen bekannter zu machen und sie auf der Landkarte der Erinnerung kräftig hervorzuheben. Ihre zentrale Frage: „Haben wir die falschen Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen, vielleicht auch deswegen, weil über achtzig Jahre nach seinem Beginn die Erinnerung an den Krieg im östlichen Europa so lückenhaft ist?“



Franziska Davies, Katja Makhotina: Offene Wunden Osteuropas. Reisen zu Erinnerungsorten des Zweiten Weltkriegs. Verlag wgb Theiss, Darmstadt 2022. 288 Seiten, 28 Euro.

Warum das so ist? Davies und Makhotina konstatieren, die deutsche Erinnerungspolitik habe sich auf die „Chiffre Auschwitz und den anonymen technologisierten Massenmord“ an den europäischen Juden konzentriert. Dies habe unweigerlich aber auch dazu geführt, „dass die Leidensfähigkeit anderer Opfer weniger Raum bekam“. So blieb der „Vernichtungskrieg über Jahrzehnte im Schatten von Auschwitz“. Dabei griff ja aber beides ineinander, Holocaust und Vernichtungskrieg waren sozusagen die zwei Seiten einer brutalen Wahndee. Erschwerend kam hinzu, dass in Deutschland aus vielerlei Gründen (Kalter Krieg, antisowjetische Haltung, fehlende Stimmen aus Osteuropa bis 1989) nicht gesehen wurde, dass die Perspektive in Osteuropa auf die Zeit von 1939 bis 1945 eine durchaus andere war – und ist.

Holocaust und Vernichtungskrieg griffen ineinander, doch im Osten dominiert eine andere Sicht

Davies und Makhotina haben sich darum auf den Weg gemacht zu zwölf Orten in der Ukraine, in Belarus, im Baltikum, in Polen und in Russland, oft zusammen mit Geschichtsstudenten, um auf ihren Reisen etwas zu erfahren über die historischen Zusammenhänge und die Erinnerungsarbeit in Sowjetzeiten und danach. Meist treffen sie dabei auf Zeitzeugen oder Museumspädagoginnen, die die Dinge anschaulich machen. Sehr oft helfen auch gut ausgewählte historische Quellen und Selbstzeugnisse, um Tätern und vor allem Opfern nahe zu kommen. All das ergibt keine Gesamtdarstellung des Vernichtungskriegs, aber im wahrsten Sinn des Wortes eine Entdeckungstour zu den Leerstellen deutscher Erinnerungskultur.

Wer kennt beispielsweise das ostukrainische Dorf Korjukiwka? Dort ermordeten ein SS-Sonderkommando und ungarische Truppen im Rahmen einer „Vergeltungsaktion“ Anfang März 1943 etwa 6700 Menschen und brannten 1290 Häuser nieder. Insgesamt 670 Dörfer haben die deutschen Besatzer allein in der Ukraine dem Erdboden gleichgemacht. Oder die größte Vernichtungsstätte auf sowjetischem Boden? Das war der Ort Maljy Trostenez und die Mordstätte Blagowestschnina bei Minsk, bis zu 150 000 Juden und belarussische Bürger wurden hier ermordet. Oder das KZ „Neutes Fort“ in Kaunas – hier wurde früher gemordet als in Auschwitz, Treblinka und Majdanek; ganz Litauen war für die deutschen Besatzer ein „Testgelände für die Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden“.

Die einzelnen Kapitel mit den Reiseorten werden klug unterteilt in die historischen Fakten, die den Vernichtungswillen und die ganze verbrecherische Brutalität von Wehrmacht, SS- und Polizei-Einheiten, aber auch der lokalen Unterstützer vor Augen führen – und die komplexe Geschichte der Erinnerung in den Ländern selbst, erst in der Sowjetunion, später in den wieder selbstständigen Staaten. Zumeist dominierte in den einst überfallenen Ländern die Perspektive der doppelten Be-



Erinnerung an die Toten: „Vater und Sohn“ – Hauptdenkmal der Gedenkstätte Chatyn/ Belarus. Die deutschen Besatzer zerstörten Hunderte solcher Dörfer und ermordeten die Einwohner (oben). Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hält 2018 am Denkmal des Warschauer Aufstandes inne. FOTOS: NATALIA FEDOSENKO/DPA, JENS BÜTTNER/DPA

satzung, nicht der Holocaust. Der Kreml wiederum wollte nach 1945 nur zu gern lediglich an „antifaschistische“ Kämpfer, Helden und Märtyrer erinnern – während jüdische Opfer fast durchgehend marginalisiert und einstige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene – zurück in der Heimat – als „Verräter“ gebrandmarkt und oft in Arbeitslager verschleppt wurden. Hier waren also die Leerstellen noch viel größer – denn sie waren von oben verordnet.

Nach 1989/91 setzte dann vielerorts zudem eine „Nationalisierung der Erinnerung“ ein, auch diese teil besorgniserregenden Entwicklungen nehmen die Autorinnen in den Blick. Damit werden einige „Schief lagen“ der Erinnerungskultur noch mal komplexer, zumal vor allem nationalkonservative Sichtweisen zu zahlreichen alten und neuen Konflikten, zu Opferkonkurrenz und gegenseitiger Schuldauflaufung führen.

Und man kommt zur Erkenntnis, dass es brandgefährlich wird, wenn Diktatoren Geschichte als Waffe einsetzen, wie es nun

Wladimir Putin in der Ukraine getan hat. Das Manuskript war fast fertig, als Putin Bomben auf zahllose ukrainische Städte abfeuern ließ (auch die Gedenkstätte Babij Jar wurde attackiert), die Autorinnen – beide haben familiäre Wurzeln in Osteuropa – konnten die „Zeitenwende“ im Vorwort und Epilog noch einarbeiten. An diesen Stellen kommt eine weitere Stärke, außer der Akribie im Umgang mit dem aktuellen Forschungsstand und der jeweiligen gesellschaftspolitischen Debatte vor Ort, hinzu: Makhotina und Davies sind hier nicht nur nüchterne Historikerinnen, sie vertreten ihren Standpunkt klar und mit der nötigen Emotionalität: „Man wird hierzulande nicht mehr sagen dürfen, man habe aus der Vergangenheit gelernt, wenn man die Menschen in der Ukraine jetzt im Stich lässt.“

Frank-Walter Steinmeier sagte vor sechs Monaten in Babij Jar: „Ohne ehrliche Erinnerung gibt es keine gute Zukunft.“ Davies und Makhotina haben das passende Buch dazu geschrieben.

Judenhass in gelehrtem Gewand

Ulrich Sieg über den modernen Antisemitismus

Der Judenhass von der Antike bis in die Gegenwart ist ein Begleiter zivilisatorischen Denkens; Hass, der sich als Blutsprache durch die Geschichte zieht, als eine zählebige Tradition, als ein „kultureller Code“ oder als „Erlösungsantisemitismus“, kurz: Im Antisemitismus manifestiert sich eine Ideologie, die sich von der Elimination aller Juden die Rettung der Welt verspricht.

Mit der Gründung des Kaiserreichs 1871 – damit beginnt Ulrich Sieg seine Studie zur Ideengeschichte des modernen Antisemitismus – war die Judenemanzipation an ihr vorläufiges Ende gelangt, blieb fortan jedoch ein fragiles politisches Zugeständnis. Die konservativen Eliten neigten grundsätzlich dazu, alle politischen Freiheitsrechte, also auch die Judenemanzipation, als staatliche Konzession mit dem Vorbehalt des Widerrufs zu betrachten. Man billigte dem Judentum allenfalls den Rang einer geduldeten Religion zu.

Das Hardenberg'sche Edikt von 1812 „betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preussischen Staate“ bedeutete zwar einen entscheidenden Einschnitt, weil es der überkommenen Paria-Existenz der Juden ein Ende setzte. Dennoch blieb ihre soziale Eingliederung mit einer schweren Hypothek belastet, weil sie nicht wie in den fortgeschrittenen Ländern durch erfolgreiche Volkserhebungen von unten erkämpft, sondern von den konservativen Machträgern aus politischem Kalkül von oben gewährt worden war.

In der Zeitspanne von der Reichsgründung bis zum Ende der Weimarer Republik war die Geschichte der Juden in Deutschland einerseits durch fortschreitende Assimilation, andererseits jedoch durch wachsende Widerstände gegen diesen Integrationsprozess gekennzeichnet. Die wirtschaftliche Krise, die sich nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 im „Gründerkrach“ von 1873 niederschlug, war der Ausgangspunkt einer organisierten antijüdischen Bewegung. Zwar war Judenhass nichts Neues in Deutschland, aber im Unterschied zu früheren Zeiten war der Hass jetzt nicht gegen die Bekenner des jüdischen Glaubens gerichtet, sondern gegen die Angehörigen der „jüdischen Rasse“.

Die „moderne“ Judenfeindschaft in Deutschland bedurfte einer nomenklatorischen Sprachregelung, und diese erhielt sie durch den von Wilhelm Marr 1879 in Umlauf gebrachten Begriff „Antisemitismus“. Doch galt dieses Wort als „ein wenig nebulös“, war um 1880 noch kein weithin „zustimmungsfähiges Fahnenwort“, wie

Ulrich Sieg schreibt, spielte aber für das inenpolitische Klima eine wichtige Rolle – und sollte es für lange Zeit bleiben. „Antisemitismus“ war fortan der Sammelbegriff, mit dem sämtliche antijüdischen Motive der vorangegangenen Jahrzehnte gebündelt, etikettiert und zudem alle Vorurteile und Ressentiments „verwissenschaftlicht“ werden konnten.

Und so formierte sich der „moderne“ Antisemitismus seit den 1870er-Jahren im politisch-gesellschaftlichen Raum und fand als integraler Bestandteil Eingang in Parteiprogramme. Hier manifestierte sich eine fortschrittliche und demokratiefeindliche Ideologie, die bewusststiftend auf die nachfolgenden Jahrzehnte wirkte. Als neues, alles überlagerndes Moment antisemitischer Pseudotheorien bildete sich der Begriff der „Rasse“ heraus. Die Agitation mit dieser Volkstumsdoktrin basierte auf einer angeblichen – biologisch begründeten – Höher- beziehungsweise Minderwertigkeit bestimmter Völker und Menschengruppen, in der sozialdarwinistische Lehren vom Sieg des stärkeren Volkes über schwächere mit religiösen Ressentiments

Der Publizist Paul de Lagarde und der Prediger Adolf Stoeker bereiteten den Boden

gegen die Juden verschmolzen. Die Identifikation der Juden mit ausschließlich negativen, unveränderlichen Rasseigenschaften, wie sie von Antisemiten vom Schlage eines Paul de Lagarde propagiert wurde, war zugleich eine Absage an die Ideen der Aufklärung und des Liberalismus. Seinen kirchlichen und universitären Segen erhielt der moderne Antisemitismus durch den Höfeprediger Adolf Stoeker und den Historiker Heinrich von Treitschke. Kirche und Katheder waren eine unheilvolle Allianz eingegangen und gaben die Parole aus: „Die Juden sind unser Unglück!“

Ulrich Sieg kompilierte in seinem Buch zehn bereits früher von ihm veröffentlichte disparate Aufsätze und bündelte sie zu einem ideengeschichtlichen Sammelband, der allerdings entscheidende Fragen zum eliminatorischen Antisemitismus unbeantwortet lässt. Siegs Fokus liegt auf einem Antisemitismus, der fanatisch in gelehrtem Gewand daherkam und sich als eine „Macht ideologischer Wissenschaft“ Bahn brach. Dieser akademische Antisemitismus führte zu einer signifikanten Benachteiligung jüdischer Wissenschaftler.

Ein Aufsatz sticht heraus: Bei seiner Beschäftigung mit der Geschichte des Neukantianismus kommt Sieg zu einem neuen Forschungsbeitrag, indem er „jüdenfeindliche Selbstverständlichkeiten“ an Deutschlands ältester protestantischer Universität, Marburg, aufspürt. An der lebenslangen Freundschaft zwischen dem jüdischen Kantorensohn Hermann Cohen und dem aus einer protestantischen Pastorenfamilie stammenden Paul Natorp, beide dem kritischen Geist Kants verpflichtet, diagnostiziert Sieg eine „menschliche Doppelbödigkeit“. Wie ein überraschender Fund zeigt, tat das ihrer Freundschaft keinen Abbruch. Cohens Lehrstuhl wurde gleichwohl nach dessen Ruhestand 1912 mit einem mediokrinen Nachfolger – Erich Rudolf Jaensch – besetzt, der sich später als Antisemit zu erkennen gab. LUDGER HEID

Ulrich Sieg: Vom Ressentiment zum Fanatismus. Zur Ideengeschichte des modernen Antisemitismus. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2022. 318 Seiten, 28 Euro.

DAS WETTER

Weather forecast for Germany with temperature maps and daily outlooks for various cities.

Überwiegend heiter oder locker bewölkt und trocken. Wetterlage: Unter Hochdruckeinfluss zeigt sich das Wetter in Mitteleuropa überwiegend freundlich und trocken. Aussichten: Nach lokalem Dunst oder Nebel scheint häufig die Sonne, und nur gebietsweise ziehen ein paar lockere Wolkenfelder vorüber.

Weather maps for Europe, North America, and Asia with icons for weather conditions.

Table of weather forecasts for various international locations including Helsinki, Stockholm, London, Paris, etc.

Advertisement for Süddeutsche Zeitung featuring election coverage and subscription offers.